

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 109 (2015)
Heft: 12

Artikel: Mumias Sugar Co. Ltd.
Autor: Küng, Ruedi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ruedi Küng

Mumias Sugar Co. Ltd.

Zucker. Mumias war in Kenya einst fast gleichbedeutend mit Zucker. Die grün-blau und grün-braun gestreiften Plastikbeutel mit Mumias-Zucker waren in allen Verkaufsgeschäften zu finden. Heute sind sie vor allem noch in den Stadtfilialen der Grossverteiler Uchumi und Nakumatt erhältlich, seltener in den kleinen Läden und Verkaufsständen auf dem Land. Denn Mumias-Zucker ist teuer. Einst beherrschte Mumias Sugar Co. Ltd. den Markt und war wichtigster Arbeitgeber der Region. Das Unternehmen galt als wirtschaftliche Erfolgsgeschichte und brachte seinen Aktionären – darunter dem kenianischen Staat mit einem 20%-Anteil – jahrelang Profite ein. Heute geht es dem Grosskonzern schlecht, der Geschäftsbericht weist für die letzten zwei Jahre Verluste aus. Ob die heruntergekommene Zuckerfabrik ihren Betrieb überhaupt noch weiterführen kann, ist ungewiss.

Makari Mutobera beklagt, dass die Kleinbauern, die für Mumias Sugar Zuckerrohr anbauen, dieses Jahr noch nicht bezahlt worden seien. Das könnte mehr als Hunderttausend Farmer betreffen, die der Geschäftsbericht als Zulieferer von Zuckerrohr ausweist. Was der Einkommensausfall für die betroffenen Familien bedeutet, weiss der ehemalige Lehrer nur zu genau. Die Bauern

in diesem sogenannten Zuckergürtel Kenias haben – anders als die Aktionäre – vom Zucker nie profitiert, Mumias zahlte ihnen immer nur tiefe Preise für das Zuckerrohr. So lebt die Mehrheit der Leute hier in bescheidenen Verhältnissen, ohne fliessendes Wasser und Strom. Der 41-jährige Mutobera ist ein vielseitiger, rühriger Mann. Er lebt in der Kleinstadt Mumias im äussersten Westen Kenias, die der Zuckerfabrik ihren Namen gab. Mutobera ist seit zwei Jahren Berater des Gouverneurs von Kakamega County. Er leitet aber auch die von ihm vor fünfzehn Jahren gegründete Nichtregierungsorganisation, die sich um die ärmsten AIDS-Kranken und -Waisen kümmert. Sie wird von der schweizerischen Stiftung AIDS & Kind unterstützt.

Was Makari Mutobera bewogen hat, sein Leben in den Dienst der ärmsten AIDS-Kranken zu stellen, erklärt er so: Als Sohn mittelloser Eltern habe er nur dank Stipendien überhaupt eine Ausbildung abschliessen können und schon während der Lehrjahre beschlossen, der Gesellschaft später etwas zurückzugeben. AIDS habe in seinem Heimatgebiet im Westen Kenias besonders einschneidende Auswirkungen. Proportional seien mehr Menschen mit dem HI-Virus infiziert und stürben an AIDS als sonst im Land. Es gebe viele Waisenkinder, die unter kargen Umständen leben müssten und keine Zukunftsperspektiven hätten.

Mutoberas Mitarbeiterin Wanjala Nawala, 31 Jahre jung, kennt durch ihre tägliche Arbeit viele solche Waisenkinder, die bei ihrer Grossmutter oder in Familien ohne Erwachsenen leben. Diesen Kindern den Besuch der Primarschule und täglich eine warme Mahlzeit zu ermöglichen, sei schon eine grosse Verbesserung ihrer Lage, sagt sie. Die Betreuung gehe aber darüber hinaus. Viele Waisen seien HIV-positiv und würden von anderen Schülerinnen und Schülern deswegen ausgegrenzt und verspottet. Sie seien oft niedergeschla-

gen oder verzweifelt. Ihnen dabei zu helfen, sich selber zu akzeptieren und Selbstsicherheit zu entwickeln, sei schwierig, aber sehr wichtig.

Dass AIDS in der Region stärker verbreitet sei als anderswo in Kenya, habe auch mit den traditionellen Bräuchen zu tun, sagt Makari. Bei den Luhya, der hauptsächlichen Volksgruppe der Region, seien traditionelle Überzeugungen und der Glaube an Geister und Hexerei noch weit verbreitet, trotz und neben dem praktizierten Christentum. Trauerrituale etwa seien sehr wichtig, da die Geister der Vorfahren zufriedengestellt werden müssten. Jeden Donnerstag könne man in und um Mumias die Trauerprozessionen mit einer grossen Zahl Angehöriger der Verstorbenen sehen. Die Toten müssten wenn möglich auf dem Familiengrundstück beerdigt werden, nur so könne die Seele der Verstorbenen Ruhe finden. Sterbe ein Familienmitglied ausser Haus, müsse sein Leichnam nach strengen Regeln heimgeschafft werden. Komme jemand bei einem Verkehrsunfall ums Leben, trügen männliche Familienmitglieder in den frühesten Morgenstunden seinen Körper nach Hause. Dabei dürften sie nie zurück, sondern nur vorwärts schauen. Zur Beerdigung seien jeweils Dutzende Menschen geladen, Familienangehörige, aber auch Leute der Gemeinde; alle würden von den Hinterbliebenen mit Essen und Trinken bewirtet, manchmal während Tagen, wodurch sich viele Trauerfamilien hoch verschuldeten. Nahe Angehörige von Verstorbenen hätten sich früher den Kopf kahl scheren müssen. Dann sei der Brauch angekommen, stattdessen die Stirn mit einem Schnitt zu kennzeichnen. Dabei sei für alle Personen dieselbe Klinge benutzt worden, das habe der Verbreitung des HI-Virus Vorschub geleistet. Er setze sich mit seiner Organisation dafür ein, dass für jeden Trauernden eine neue Klinge verwendet werde, sagt Makari. Früher habe man die jungen Männer

zur Initiation beschnitten, heute praktizierten nur noch wenige Luhya-Untergruppen dieses Ritual.

Das Leben mit den Luhya-Traditionen stellt insbesondere für Frauen eine Herausforderung dar. So wird von einer Ehefrau erwartet, dass sie sich dem Willen ihres Mannes und der älteren Männer der Familie unterordnet. Bei Ungehorsam riskiert sie Schläge. Witwen, die wegen AIDS zahlreich sind, dürfen nicht als solche weiterleben, sondern werden an einen Bruder des verstorbenen Mannes «vererbt». Wenn eine Witwe sich weigert, wird sie geächtet. Nach dem Tod erwartet sie ein schweres Schicksal: Niemand wird sie begraben, und sie muss als unglückliche Seele herumirren.

Wie geht die junge, moderne und ehrgeizige Wanjala Nawala, die auf ein Diplom in Sozialarbeit hinarbeitet, mit den Traditionen um? Sie respektiere sie, sagt sie diplomatisch, aber sie würde nie akzeptieren, als Witwe «vererbt» zu werden. Und sie meint lachend, es gebe mittlerweile neue Formen für viele Regeln der Tradition. So sei es einer Witwe heute möglich, die «Vererbung» an einen Bruder ihres verstorbenen Mannes «symbolisch» zu vollziehen. Das passt gut zum Wanga-Königreich der Luhya, dessen Könige ihren Clannamen Mumia auf die Stadt übertragen haben. Dem Königreich wird eine einflussreiche Geschichte bis ins 16. Jahrhundert zurück zugeschrieben, heute ist seine Bedeutung vorwiegend symbolisch. Der amtierende Nabongo (König), Peter Shitawa Mumia II, der 1974 mit 22 Jahren den Thron bestieg, genoss eine zeitgemässe Ausbildung und führte ein Berufsleben. Er soll laut Wikipedia von Mumias Sugar Co. Ltd. auch Apanagen zur Führung eines standesgemässen Lebenswandels erhalten. ●

Ruedi Küng, 1950, hat insgesamt elf Jahre in Uganda, Südafrika, Sudan und Kenia gelebt und war während zwölf Jahren Afrikkorrespondent des Schweizer Radios SRF. Er ist heute mit InfoAfrica.ch selbstständig als Afrika-Spezialist tätig.

www.infoafrica.ch